

ten bereits andere, v. a. R. Wesenberg (Bernwardinische Plastik, 1955, S. 70 ff.), vorgenommen (die wichtigsten Ergebnisse bei R. Kahsnitz, in: *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 2*, hg. von M. Brandt u. a., 1993, S. 503 ff.). A. weist nach, daß die Tituli in karolingischer Zeit eigens für die Buchmalereien gedichtet worden sind. – Ausführlich geht A. auf das Kostbare Evangeliar Bischof Bernwards (DS 18) und dessen zweiteiliges Widmungsbild ein (S. 314 ff.). Vor der Drucklegung hat er den neuesten Forschungsstand freilich nicht mehr eingearbeitet. So fehlen der Katalog der Bernward-Ausstellung und das 1993 im Münchener Prestel-Verlag erschienene Teilfaksimile „Das Kostbare Evangeliar des Heiligen Bernward“ (hg. von M. Brandt), in dessen Kommentarteil R. Kahsnitz S. 21 ff. u. S. 27 ff. ausführlich auf die stilistischen und ikonographischen Voraussetzungen der Buchmalereien eingegangen ist. Unglücklich und nicht fehlerfrei ist die Wiedergabe der Inschriften (S. 315 Anm. 1545–1549). Den formalen Aufbau des Bildes möchte A. von Ikonen des Sinai-Klosters einerseits und byzantinischen Buchmalereien des 10. Jh.s andererseits ableiten (S. 319 ff.). Auf die Gegenüberstellung von Eva und Maria, mit der sich bereits E. Guldan 1966 beschäftigt hat, geht er nicht ein; hinsichtlich der thronenden Maria hat R. Kahsnitz überzeugend auf römische Kultbilder hingewiesen, und für die stilistischen Charakteristika, wie den *horror vacui* und die kleinteiligen teppichartigen Muster im Hintergrund, konnte man 1993 die beiden Einzelblätter einer Corveyer Bildfolge aus Helsinki und Leipzig vergleichen (U. Kuder, in: *Bernward von Hildesheim 2*, S. 415f. und, mit weiterer Lit., R. Kahsnitz, in: *Otto der Große, Magdeburg und Europa 2*, 2001, S. 186f.). A. hebt unter den wahrlich nicht unbedeutenden Skriptorien der Ottonenzeit Hildesheim und Regensburg wegen der ausgiebigen Verwendung von Tituli auf Einzelbildern heraus (S. 244 u. S. 314). Beide Skriptorien sind durch die Person des in Regensburg geschulten und von Bernward wenigstens zeitweise nach Hildesheim berufenen Buchmalers und Kalligraphen Guntbald miteinander verbunden (H. J. Schuffels, in: *Bernward von Hildesheim 2*, S. 566 ff.), der im Kostbaren Evangeliar freilich nicht geschrieben hat. Was die von A. hervorgehobene Umrahmung der Bilder durch Inschriften angeht, die übrigens zumindest in DS 18 nicht alle einwärts zur Darstellung hin orientiert sind (entgegen der Annahme S. 324), so wäre an Bernwards Sarkophag zu erinnern.

Diese Bemerkungen und kleinere Versehen wie u.a. S. 231 (lies „quarto“ statt „quatuor“), S. 234 (die Abkürzung Anm. 1041 läßt sich nicht auflösen) und S. 339 (in der ersten Quelle muß es „Pontificalis“ und weiter unten „Claudianus“ heißen) sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß A. ein umfangreiches Material zusammengetragen und ein unübersichtliches Feld bearbeitet hat. Das verdienstvolle Buch zeigt beeindruckend die vielfältigen Möglichkeiten im Umgang mit den Tituli und wird nicht zuletzt deswegen ohne Zweifel weitere Studien anregen. A. führt dem Leser nachdrücklich vor Augen, daß die Tituli – wie alle Inschriften – nicht sorglos übergangen werden dürfen, wenn man die mittelalterliche Kunst verstehen und würdigen will.

Christian Schuffels

Jochen Bepler/Hans Otte/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.): Schätze als Alltag. Dokumente aus kirchlichen Archiven und Bibliotheken. Regensburg: Schnell und Steiner, 2000, 224 S.

Kostbarkeiten- oder Schatzbücher waren zu allen Zeiten ein populäres Mittel, um mit der Präsentation von Zimelien, Preziosen oder Raritäten für eine Bibliothek, ein Archiv oder Museum zu werben, die Einrichtung einem breiteren Kreis bekannt zu machen und auf die Bedeutung und den Rang der eigenen Sammlung hinzuweisen. Auch Schatzsammlungen aus ver-

schiedenen Häusern, sei es unter regionalen oder thematischen Aspekten, hat es immer wieder gegeben wie z. B. das gelungene MB-Sonderheft „Kostbarkeiten in Bibliotheken Niedersachsens“ (Hannover 1996). Neu an dem vorliegenden Band „Schätze als Alltag“ ist, dass hier erstmals eine Gemeinschaft verschiedener Institutionen in kirchlicher Trägerschaft einen Einblick in ihre Schätze gewährt. Neu ist auch die im Titel anklingende Absicht, nicht nur das Prachtvolle und Spektakuläre präsentieren, sondern auch die alltägliche Arbeit veranschaulichen zu wollen – darin nicht ohne Hintersinn mit dem Begriff des Schatzes spielend. Der vorliegende Band, so das Vorwort, will an der Schwelle zum neuen Jahrtausend in einem Akt der „historischen Vergewisserung“ einen Rückblick wagen, will „die einzelnen Stationen in der Geschichte des christlichen Glaubens, aber auch des wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritts schlaglichtartig erhellen“ (11). Die präsentierten „Schätze“ stammen aus einem Zeitraum von rund 1200 Jahren. Das älteste Stück ist ein Handschriftenfragment eines Matthäuskommentars aus dem 8. Jahrhundert, das jüngste ein Foto von 1996, das die Seligsprechung Bernhard Lichtenbergs durch den Papst in Berlin zeigt.

Die nahezu 100 beitragenden kirchlichen Bibliotheken und Archive wurden gebeten, jeweils ein Dokument aus ihrem Bestand unter dem Motto der Expo „Mensch-Natur-Technik“ auszuwählen und auf einer Seite zu beschreiben. Der Beschreibung vorangestellt ist eine kurze Charakterisierung der besitzenden Institution, ihrer Bestände und Aufgaben. Soweit vorhanden, folgen Hinweise zu Sekundärliteratur. Der Band enthält neben einem einleitenden Vorwort ein Verzeichnis der beteiligten kirchlichen Verbände und Einrichtungen, einen Bildnachweis und ein Register der Autoren. Ein umfangreiches Register mit Stich- und Schlagworten rundet das Werk ab. Die Darstellung folgt der chronologischen Ordnung der Objekte.

Die Beschreibungen sind prägnant und sachkundig. Der Leser erhält, wie versprochen, ein Schlaglicht zum Dokument oder dargestellten Sachverhalt; der im Vorwort angekündigte Anspruch, ein „wissenschaftlich relevantes, aber doch unterhaltsames Kaleidoskop“ zu bieten, wird voll und ganz erfüllt. Wem es noch nicht bekannt war, wird spätestens bei der Lektüre erfahren, welchen bedeutenden Anteil kirchliche Bibliotheken und Archive an der Bewahrung unserer kulturellen Schätze haben. Angesichts der gezeigten Beispiele der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Buchkultur wird deutlich, wie intensiv christliche Kultur und christliches Denken die westliche Zivilisation durchdrungen haben. Überraschend mag für den Außenstehenden sein, dass kirchliche Bibliotheken und Archive auch in erheblichem Umfang profane Schätze bergen. Auch wenn das Motto der Expo „Mensch-Natur-Technik“ mitunter sehr strapaziert wird und bei einzelnen Exponaten nicht mehr ganz nachvollziehbar ist, warum sie unter diesem Motto ausgewählt wurden, eignet es sich jedoch gut, gerade diese weniger bekannte Seite zu beleuchten.

So zeigt die Diözesan- und Dombibliothek Köln keine ihrer zahlreichen, prächtigen mittelalterlichen Handschriften, sondern einen Aderlasskalender mit einem Aderlassmännchen aus dem 17. Jahrhundert. Kalender waren in dieser Zeit sehr populär und sind heute eine wichtige Quelle für die Erforschung der Alltagskultur. So zeigt die Johannes a Lasco Bibliothek, Bibliothek und Forschungsstätte für den reformierten Protestantismus, einen Stich zur Erzeugung von Elektrizität. So finden sich, interessant für die frühneuzeitliche Architekturforschung, Gebäudepläne in den Archiven in Speyer und in München. So spiegeln sich zeitgenössische naturkundliche Kenntnisse in einschlägigen Werken, die sich etwa in Herborn (122) und Nürnberg (112) oder in dem vom Diözesanarchiv Eichstätt präsentierten „Hortus Eystettensis“ (96) von Basilius Besler und Ludwig Jungmann in der Ausgabe von 1712 (EA Nürnberg 1613) – einem der größten wissenschaftlichen botanischen Tafelwerke der Zeit – finden.

Dass Bibliotheken und Archive auch Gemälde (83), Realien, wie eine mittelalterliche Bischofsmitra (29) oder hochkarätige Schallplattensammlungen beherbergen – die Universitätsbibliothek Eichstätt zeigt eine noch auf Gummi gepresste Schallplatte aus einer 1050 Stück umfassenden Sammlung (145) – dürfte den wenigsten bekannt sein. Breiten Raum nehmen diejenigen Exponate ein, die in einmaliger Weise das technische und handwerkliche Können ihrer Schöpfer dokumentieren: Vom seltenen gotischen Lederschnittband, über das Missale Romanum der Bremer Presse, bis hin zum kunstfertig in kreisrunder Form gearbeiteten „codex rotundus“ aus Hildesheim – ein einzigartiges Zeugnis mittelalterlicher Buchkunst und in seiner Art sicher ein Kuriosum – oder der in der Tradition der Schreibmeisterbücher stehenden Portraitskizze Martin Luthers, deren Linien in Schrift ausgeführt sind, eröffnet sich ein breites Spektrum beeindruckenden Kunstschaffens. Aber auch die Seite des Alltags kommt nicht zu kurz, wie das Plakat zu einem Evangelienwagen (169) oder ein Versammlungsaufzug des Gauleiters Röver in Cloppenburg (173) belegen. Einige Autoren haben die Gelegenheit genutzt, nicht nur das Objekt zu beschreiben, sondern Desiderate aufzuzeigen. So harrt z.B. die Fotodokumentation von Paul Hommel, vertreten mit einem Bild eines Zeppelins über der heiligen Stadt, noch ihrer Erschließung. Nicht zu überhören sind auch die Hinweise, dass die Bewahrung der „Schätze des Alltags“ nicht umsonst zu haben ist. Zwei Einrichtungen weisen auf die Notwendigkeit kostenintensiver konservatorischer Maßnahmen hin. Das Nordelbische Kirchenarchiv Kiel macht diese Notwendigkeit auch mit der Präsentation seines stark beschädigten „Missale Slesvicense“ von 1486 (45) augenfällig.

Wie gesagt, der Band hält, was er verspricht: einen schlaglichtartigen Überblick über 1200 Jahre überwiegend christlich geprägter Geschichte. Viele Beiträge bieten überraschende Einblicke, regen zum Weiterlesen und zur Vertiefung an. Etwas einseitig ist, aber wohl in der Natur der Schatz- und Kostbarkeitenliteratur begründet, dass alle gezeigten Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus Zeugnisse des Widerstandes sind. Hier hätte ein Dokument der anderen, der dunklen „Seite der Kooperation“ der Kirche mit dem NS-Regime einen mutigen Schritt der selbstkritischen „historischen Vergewisserung“ bedeutet.

Insgesamt ist der sorgfältig gearbeitete, mit Abbildungen von vorzüglicher Qualität ausgestattete Band ein Schmuckstück seines Genres. Deutlich wird ein Geflecht von kirchlichen Einrichtungen, Archiven wie Bibliotheken, die Wesentliches für die Tradierung unserer Kultur geleistet haben und noch leisten. Sie sorgen für eine Bereicherung der kulturellen Landschaft und leisten neben den staatlichen Bibliotheken und Archiven einen gewichtigen Beitrag in der Literaturversorgung und historischen Dokumentation. Die Forschung kann von ihnen noch so manchen „Schatz des Alltags“ erwarten. Auch dafür hat dieser schöne und lesenswerte Band sensibilisiert.

Thomas Stäcker

Bernhard Gallist: Epiphanius von Pavia. Schutzheiliger des Bistums Hildesheim, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte/Hildesheim: Bernard Mediengesellschaft 2000, 168 S. (Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim, hrsg. von Bistumsarchiv und Dombibliothek; 7)

Epiphanius, geboren 439, Diplomat im Vermittlungsdienst zwischen Rom und den Westgoten, seit 467 Bischof von Pavia, Parteigänger des Ostgoten Theoderich und Vermittler in manchen schwierigen Lagen, gestorben 497 und schon bald in den Ruf der Heiligkeit geraten, ist nicht gerade der bekannteste Heilige der Römischen Kirche. Zwar steht seine Vita in den Acta Sanctorum und gehört die Kirche San Epifanio zu den ehrwürdigsten Kirchen in Pavia, aber